

Authentizität im Zusammenbruch

Die Sozial- und Geisteswissenschaften der DDR auf der Suche nach einer neuen Identität

Mit dem Ende der sogenannten Abwicklungen ist die institutionelle Umschichtung der Sozial- und Geisteswissenschaften in den neuen Bundesländern Deutschlands zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Zeit, eine wenigstens vorläufige Bilanz ihrer intellektuellen Neuformierung zu versuchen.

Eine wissenschaftliche Profilierung nach der Wende war und ist einer Vielzahl von Einflüssen und Pressionen in einem nur schwer kalkulierbaren Feld gesellschaftlicher und individueller Turbulenzen ausgesetzt, die sich nur ausnahmsweise zu innovationsfördernden und originelle Produktivität ermöglichenden Konstellationen verdichteten. Im Ergebnis sich wechselseitig außer Kraft setzender, angemahnter oder auch selbst gestellter Anforderungen kam es nicht selten zu einem Blockierungssyndrom, bei dem sich die dabei freigesetzten Energien zu einer Art statischem Gleichgewicht ausbalancierten. Dem Drang, sich aus dem korrumpierten sozialen Milieu professionel-

ler intellektueller Produktion zu lösen, das sein Beharrungsvermögen immer mehr zu einer nach außen abgeschotteten Festungsmentalität ausbaute, stand die Unsicherheit entgegen, ob man sich denn in den für die meisten auch habituell fremden oppositionellen Milieus würde bewegen können. Schließlich führte der für viele sich in geradezu beängstigender Weise ständig beschleunigende Rhythmus der Wendezeit, bis dato nur aus der historischen Schilderung vergangener revolutionärer Ereignisse bekannt, dazu, daß eigene Versuche, sich in diesen Entwicklungen zu orientieren und stimmige Arrangements zu entwerfen, zumeist bereits durch den Gang dieser Ereignisse dementiert waren, ehe sie überhaupt hätten greifen können.

Die schnelle Marginalisierung der neuen Bewegungen, Gruppierungen und Parteien in eine absehbare neue Oppositionsrolle wurde von vielen der ehemals systemkonformen DDR-Intellektuellen, und das war die übergroße Mehrheit,

schließlich dazu genutzt, ohne jegliche Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Vergangenheit nun ihrerseits in Opposition zum neuen System zu gehen und diese Opposition als organische Fortsetzung nonkonformistischer Systemkritik zu Zeiten des realsozialistischen Wissenschaftsbetriebs zu phantasieren. Mit dem Verweis auf ein international anerkanntes Wissenschaftspotential, das es zu erhalten und als Baustein einer pluralistischen Kultur in die bundesdeutsche Landschaft zu integrieren gelte, wandten sie sich jetzt gegen ‚Abwicklung‘, ‚Kolonialisierung‘ und ‚wissenschaftlichen Kahlschlag‘.¹ Das war nur dadurch möglich, daß Versuche, interne Strukturen der Macht aufzudecken, persönliche Verantwortung für vorausseilenden Gehorsam und wirksame Disziplinierungsprozeduren an den Instituten und Fakultäten differenziert zu benennen, immer wieder an den binnenstrukturellen Kräfteverhältnissen und Interessenlagen scheiterten. Argumente wie, Hexenjagd und Gesinnungsterror nicht aufkommen zu lassen, den bundesdeutschen Kolonisatoren in ihren Ambitionen, gleich allen anderen Relikten der DDR so auch deren am Marxismus orientierte Wissenschaft ‚platt zu machen‘, nicht noch Entscheidungshilfe zu geben, entfalteten hier eine verhängnisvolle Wirkung und verhinderten ein nachdrückliches Insistieren auf strukturellen und personellen Veränderungen.² Hinzu kamen scharfe Angriffe von außen, die in ihrem zum Teil undifferenzierten Zusammenschluß sozial- und geistes-

wissenschaftlicher Disziplinen zur Diskursgemeinschaft pseudowissenschaftlicher Erfüllungshilfe stalinistischer Realpolitik den Protest derjenigen hervorriefen, die sich von einer solchen Anschuldigung zu Unrecht getroffen sahen. Freilich auch den Protest aller anderen – und schon war man sich zur wechselseitigen Überraschung einig im solidarischen Schulterschuß gegen die larmoyante Ignoranz westlicher Rundumschläge.

Um das eingangs benannte Blockierungssyndrom schleunigst wieder loszuwerden oder seine Konstituierung gar nicht erst zuzulassen, dazu waren und sind verschiedene Strategien möglich:

1. Die paradoxe Zurückweisung der Entwertung der eigenen Geschichte, Biographie und theoretischen Konzepte durch deren Aufwertung.

Mit Hilfe dieser Strategie ist es möglich, eine nostalgische Verklärung der untergegangenen DDR zu kombinieren mit der selektiven Wahrnehmung der neuen gesellschaftlichen Realität, wobei als Selektionskriterium die Aufrechterhaltung einer biographisch gestützten Psychodynamik wirkt. Diese Strategie hat den Vorteil, aufkommenden Depressionen über die ‚umsonst gelebten 40 Jahre‘ mit einer aktivistischen Kompensatorik begegnen zu können, die die Perspektiven des gesellschaftlichen Umbruchs auf ein biographisch plausibles Maß verkürzt. In triumphalistischer und selbstzerstörerischer Bestätigung marxistisch-leninistischer Kapitalismuskritik wird diese projektiv entlastend auf das so-

ziobiographische Feld des eigenen Scheiterns gerichtet, das dadurch als Preis sozialistisch aufrechter Gangart in einer Welt, die nur wendehälsigen Opportunismus belohnt, erscheint.

2. Die Distanzierung von eben dieser Geschichte und Biographie als einer fremdbestimmten, aufoktroierten, mit innerem Vorbehalt gelebten, unterhalb derer widerständige Regungen überwindet, ein Eigenleben geführt, das Leben nach der Diktatur geprobt hätten.

Innere Emigration, Selbstbestimmung in der Fremdbestimmung und ähnliche Metaphern werden gebraucht, um dieses Muster mentaler Verarbeitung des psychosozialen Identitätsbruchs zu kennzeichnen. Versucht wird die selbstsuggestiv Simulation eines radikalen Neuanfangs, frei von ressentimentgeladenen Erinnerungen an demütigende Alltagsopportunisten, frei dadurch auch von den emotionalen Zumutungen ihrer Aufarbeitung. Möglicherweise hatte man Ideale und Überzeugungen, glaubte, einer guten Sache zu dienen und sieht sich jetzt getäuscht, verraten und betrogen. Unmündig gehalten und vielfach in Entfaltungsräumen eingeschränkt, setzt man jetzt auf die eigene Durchsetzungsstärke.

3. Die Aufspaltung der eigenen Biographie in eine gesellschaftlich geprägte exemplarische Individualitätsform und eine zur distanzierten Draufsicht fähige autonome Individualität.

Die Sozio-Schizophrenie der gespaltenen Existenz sublimiert zur subjektiv verfügbaren Bedingung intellektueller (oder auch künstlerischer) Pro-

duktion, die spielerische Relativierung der eigenen Biographie als einer unter anderen möglichen, die Anteil nehmende Beobachtung der eigenen Windungen und Wendungen aus der leidenschaftslosen Distanz des mikroskopischen Blicks, die Provokation als sozialer Gestus der Selbstinszenierung, die Inszenierung selbstreferentieller Kommunikationsrituale – all das einzig dazu gedacht, sich der Festlegung auf eine Rolle zu entziehen. Die dann in all ihren widersprüchlichen Zumutungen zu verantworten wäre, in ihren rituellen Peinlichkeiten ebenso wie in ihrer je individuellen Konkretisierung zur gebrochen authentischen Lebensform.

Nicht nachholen läßt sich, und das dürfte auf längere Sicht wohl der entscheidende Punkt sein, die für westliche Sozialwissenschaftler typische Sozialisation. Marktfähigkeit, Präsentation, selbstverständliche Weltläufigkeit, die problemlos in mehreren Sprachen parliert, rezipiert und publiziert, das alles läßt die eigenen Defizite nur um so deutlicher hervortreten. Die Normalität der Provokation, die Sublimierung der unterschiedlichen Konzepte und grundstürzenden Kontroversen zum normierenden Jargon der öffentlichen Diskurse, gleichermaßen zwingend wie unverbindlich, produzieren dabei in der Regel eine Mischung aus Neid und Befremden.

Es ist ein langer, durchaus quälender Abschied vom einstigen Reflexionsmonopol, der hier stattfindet. Gewissensqualen sind dabei, soweit ich das beurteilen kann, eher die Ausnahme. Nicht

das moralische Versagen in der widerstandslosen Instrumentalisierung verursacht die schlaflosen Nächte. Es ist nicht die Vergangenheit, die als Alp auf den Hirnen der Suchenden lastet. Vielmehr sind es die Zumutungen der Gegenwart, die überfordern und verunsichern. So nimmt man „die Wende als den Beginn neuer Verhältnisse an und tritt mit dem Anspruch auf, auch hier wieder in angemessener Weise beschäftigt und versorgt zu werden“, wie Karlheinz Blaschke im Sommer 1990 zur nunmehr klarer konturierten Anpassungsbereitschaft unter ‚SED-Historikern‘ feststellte.³

Als soziokulturell randständige Expertenkulturen begnügten sich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Intellektuellen damit, ihre unorthodoxen Sichtweisen in Vorlesungen und Seminare einzuspeisen und in der Behandlung politisch marginaler und theoriegeschichtlicher Problemfelder den Anschluß an die westliche Diskussionskultur herzustellen. In der sich parallel zu dieser sozial- und geisteswissenschaftlichen Marginalkultur herausbildenden subkulturellen Szene waren sie trotz mental-habitueller, biografischer und inhaltlicher Berührungspunkte nur ausnahmsweise präsent. Im Unterschied zur jetzt als von der Staatssicherheit fremdgesteuert in Verruf geratene Literatur- und Künstlerszene des Prenzlauer Berges spielte ihre Produktion in der politischen Oppositions- und sich als unpolitisch definierenden Alternativkultur der DDR keine Rolle. Versuchte Verknüpfungen die-

ser Kulturen durch ‚Drehpunktpersonen‘, die als Wanderer zwischen den Welten wenigstens für sich die Alternative von professionell-fragmentierter und laizistisch-ganzheitlicher Existenz außer Kraft setzen wollten, wurden für die Protagonisten solcher Versuche durch administrative Interventionen sehr schnell wieder zur Entscheidungssituation zugespitzt. In aller Regel genügte dann das ‚Zeigen der Instrumente‘, also die Androhung von Reise- und Publikationsverbot, ‚Bewährung in der Produktion‘, Berufsverbot, politischer Kriminalisierung, um von den Illusionen einer solchen möglichen Verknüpfung Abschied zu nehmen und sich wieder auf die Vorzüge intellektueller Professionen zu besinnen. Besonders von älteren Kollegen, deren Sozialisation zum ‚parteilichen Wissenschaftler‘ eine ungebrochene DDR-Identität, die selbstverständliche Anerkennung verbindlicher wissenschaftspolitischer Vorgaben und nicht zuletzt die Zugehörigkeit zu einer eigenen Kaste sozial- und geisteswissenschaftlicher ‚Intelligenz im Dienste der Partei‘ habituell einschloß, wurden solche Illusionen, wenn sie denn bekannt wurden, nicht nur als politisch suspekt, das sowieso, sondern zugleich auch als habitueller Defekt wahrgenommen. Argwohn und tiefes Unverständnis, politische Verdächtigung und altväterliche Belehrung hielten sich hier oft zunächst die Waage.

Trotz erster Enttarnungen informeller oder hauptamtlicher Mitarbeiter für die Staatssicherheit auch unter Sozial- und Geisteswissenschaftlern der

DDR ist eine solche Mitarbeit bisher noch kaum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen. Das liegt gewiß nicht daran, daß die sozial- und geisteswissenschaftlichen Professionen hier überdurchschnittliche Abstinenz geübt hätten. Auf Leitungsebene war eine solche Zusammenarbeit ohnehin selbstverständlich und wohl nur ausnahmsweise durch schriftliche Verpflichtung, Decknamen und andere durch die Medien inzwischen hinlänglich bekannte konspirative Prozeduren sekundiert. Eine informelle Zuarbeit auf mittlerer und unterer Ebene schließlich berührte aus den genannten Gründen einer kommunikativen Separierung der unterschiedlichen Kulturen nur selten die Kreise derjenigen, die jetzt durch Einsicht in ihre Opferakten den durch die Staatssicherheit geknüpften informellen Netzen auf die Spur kommen, in denen sie sich, zumeist ohne es personell konkret zu wissen, oft jahrelang bewegt haben. So wird es Informationen über solche Verstrickungen sozial- und geisteswissenschaftlicher Intellektueller in der Regel wohl immer erst und nur dann geben, wenn diese sich, ob nun bei Neubewerbungen für den öffentlichen Dienst oder im Zusammenhang der Umstrukturierung von Universitäten und Hochschulen, an denen sie beschäftigt sind, auf das Risiko der Überprüfung ihrer Akten einlassen. Wer dieses Risiko nicht auf sich nehmen kann oder will, wird sich beruflich umorientieren oder in der Hoffnung, daß sich das Thema Stasi in einigen Jahren ohnehin erledigt haben wird, auf für ihn

bessere Zeiten warten. In diesem Falle ohne den Druck des öffentlichen Interesses und der Medien, freilich auch ohne die damit einhergehende Hysterie und das Klima flächendeckender Verdächtigungen, die die Energie aller Beteiligten nahezu vollständig okkupieren, wird es wohl noch lange dauern, bis Ausmaß und strukturelle Selbstverständlichkeit einer solchen Verstrickung, nicht zuletzt auch das Maß damit verbundener intellektueller Beschädigung bekannt werden. So konzentrieren sich das öffentliche Interesse und die massenmediale Vermarktung solcher Enttarnungen zunächst auf Personen und Kulturen von symbolischer Bedeutung für die Konstituierung einer widerständigen oder alternativen DDR-Identität, und dazu gehörten diese Professionen nun einmal nicht.

Für Außenstehende nur schwer nachvollziehbar ist der seinerzeit selbstverständliche Umgang jedes ehemaligen DDR-Bürgers mit der Existenz zweier Realitätsebenen, einer offiziellen, in Medien, gesellschaftlichen Organisationen und Parteien präsenten und einer lebensweltlich-alltäglichen. Von dieser fraglosen Selbstverständlichkeit muß man wissen, um zutreffende Rückschlüsse über die identitäts- und mentalitätsbildende Wirkung dieser offiziellen Realität ziehen zu können. Einerseits hatte diese konstruierte Realität so gut wie nichts mit der sozialen Befindlichkeit der Menschen zu tun. Andererseits aber war jeder zugleich ‚Bürger zweier Welten‘, ging der mentale Riß der Identitäten durch jeden hindurch.

Ihn konnte man ertragen, glätten, normalisieren, er ließ sich kitten, ignorieren, kultivieren, aber auch verbreitern zur Doppelexistenz des Offizial- und Privatbürgers. Auch das Gegenteil war möglich und weit verbreitet, nämlich die Abspaltung und Formalisierung der offiziellen staatsbürgerlichen Rolle, deren Übernahme im Extremfall auch ganz verweigert werden konnte, vom eigentlichen Lebensraum privater Existenz. In diesem ‚eigentlichen Leben‘ wurde dann die Gestaltung selbstbestimmter Räume versucht, wurde die Intimität freundschaftlicher Beziehungen gepflegt, wurden Utopien entworfen und der Aufstand gegen die Institutionen geprobt, wurde Selbsterfahrung inszeniert, Kreativität getestet und Solidarität eingeübt.

Auch die mit der Produktion dieser öffentlichen Realität Beschäftigten waren sich in der Regel des zumindest teilweise fiktiven Charakters ihrer Produkte bewußt. Als habituelle Norm, genau definierten Spielregeln formal zu genügen, andererseits aber auch nur auf ihrer formalen Einhaltung zu bestehen, war diese Mentalität des ‚als ob‘ weit verbreitet.

Um so größer wurde die Bedeutung interner Rückkopplungsrituale, in denen unter strenger Einhaltung der Regeln, insbesondere aber der, nur Eingeweihte zu den Seancen zuzulassen, die Fiktion zur Realität wurde.

Der gesellschaftskritische Anspruch der staatlich bediensteten Berufsinтеллекuellen war durch ihren Rückzug in die universitären und akademischen

Räume ernsthaft beschädigt oder aber zu intellektueller Produktivität auf hohem Niveau sublimiert worden, die eine Rückkehr von den Höhen der Abstraktion zu den Mühen und Unwägbarkeiten der politischen Ebenen wenig attraktiv erscheinen ließ. Unter der Hand hatten sich die Prioritäten verkehrt. Hinzu kam, daß realsozialistische akademische Karrieren, wie gebrochen und bescheiden auch immer, der ‚Altopposition‘ oder denjenigen, die über die Jahre aus dem intellektuellen Staatsbetrieb aussortiert worden waren und die Frustrationen ihrer Ausgrenzung und Exkommunikation biographisch zu verarbeiten hatten, suspekt erscheinen mußten.

So blieb die demokratische Reformierung der Institutionen von innen zu meist im Ansatz stecken. Politische Indoktrinierung und Nomenklatura, Privilegien und interne Mechanismen der Disziplinierung, verfassungsmäßig festgeschriebene Führungsrolle der SED und Staatssicherheit – all die Themen also, die das Volk auf die Straße trieben, spielten in den Diskussionen der Sozialwissenschaftler kaum eine Rolle. Die Kritik, als ideologische Erfüllungsgehilfen an der pseudowissenschaftlichen Legitimierung realsozialistischer Politik aktiv beteiligt gewesen zu sein, hoffnungslos westlichen Standards der Wissenschaftsentwicklung hinterherzuhinken, die Herausbildung einer kritischen Sozialwissenschaft nicht zugelassen und elementare Normen eines humanistischen Wissenschaftsethos verletzt zu haben, kam bis auf wenige ‚Nestbeschmutzer‘ denn auch von außen.⁴ Eher

schon wurden die pragmatisch eingegangenen Arrangements mit den Herrschenden zur latenten Widerstandsbiographie phantasiert. Oder aber die Vergangenheit wird angesichts der aufscheinenden sozialen Risiken der Gegenwart nostalgisch und durchaus nicht unbegründet zur provinziellen Idylle verklärt. Beschädigungen durch Selbstzensur und vorauseilenden Gehorsam, durch Konformismus und Anpassung ‚mit innerem Vorbehalt‘ bleiben so unausgesprochen. Im Schatten sozialer Überlebensprobleme liegen wohl Neuanfang und Verdrängung näher.

Für viele ausgebildete Gesellschaftswissenschaftler der DDR, ob sie nun nach ihrem Studium als Funktionäre oder professionelle Lehrer im „marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium“ tätig waren, war der Marxismus-Leninismus tatsächlich mühsam angeeignetes geistiges Rüstzeug, auf dessen Kategorien, Definitionen und scholastische Konstruktionen sie angewiesen waren, um sich bei immer drohenden Einbrüchen der Realität auf die Sicherheit dieses kategorialen Systems zurückziehen zu können. In bestimmter Weise brach der Marxismus-Leninismus ja wirklich mit der geisteselitären Verselbständigung sozialwissenschaftlicher Theorie, die in aller Regel nur wenigen intellektuellen Spezialisten mit entsprechendem kulturellen Hintergrund und sozialer Herkunft zugänglich war. Der für den Realsozialismus programmatische Bruch mit bürgerlichen Bildungsprivilegien konnte in der staatlich sanktionierten Erklärung

des Marxismus-Leninismus zur ‚wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse‘ als symbolische Einlösung dieser Programmatik erscheinen. Das „ABC des Marxismus-Leninismus“ war jedem intellektuell zugänglich. Mit seiner Hilfe konnte jeder, der das wollte, gewichtig klingende Sätze bauen, die von vornherein den Bonus politisch aufgewerteter Bedeutung hatten, vor allem aber für sich standen, d. h., eine Übersetzung in eine andere Theorie- oder Politiksprache ausschlossen. Daß die Arbeiterklasse, als per definitionem Subjekt und Adressat dieser Theorie, mit solchen Sätzen wenig im Sinn hatte, barg nur auf den ersten Blick die Möglichkeit von Irritationen und sozialem Sprengstoff in sich. Mit etwas Geschick ließ sich aus ihrem Desinteresse im Gegenteil gerade die Funktion marxistisch-leninistischer Theorie und damit der soziale Auftrag ihrer (Re)Produzenten ableiten, nämlich sie über ihre soziale Führungsposition aufzuklären, ihre Bedürfnisse zu artikulieren, ihre Interessen auf den Begriff zu bringen, sie in ihre historische Mission einzuweihen. Die hartnäckige Ignoranz der Arbeiterklasse gegenüber ihrer Weltanschauung ermöglichte es dann ihren selbsternannten intellektuellen Stellvertretern, die entsprechenden Diskussionen um eben diese Bedürfnisse, Interessen und missionarischen Funktionen unter sich auszutragen.

Weit verbreitet ist ein Gestus der Delegation von Vergangenheitsaufarbeitung an den ‚Opportunismus der Anderen‘. So wird, je nach eigener

subdisziplinärer Einbettung, methodologischen Präferenzen und Erfahrungen im Disziplinierungsraum wissenschaftlicher Institutionen von den einen zur ‚untergründigen Widerstandshaltung‘ erklärt, was von anderen als ‚vordergründiger Opportunismus‘ disqualifiziert wird.⁵ Die Verabsolutierung der Differenzen zwischen mehr oder weniger Anpassung, stärkerer oder geringerer Verstrickung in politischen Strukturen, größeren oder kleineren Freiräumen usw. setzt an die Stelle möglicher Feindifferenzierung das Entweder-oder konstruierter Alternativen, die zumindest unter professionellen Intellektuellen der DDR fiktiv waren. Dennoch galt auch für sie: „Unbestreitbar entscheidet der Intellektuelle selbst, welcher politischen Gruppierung er mit welcher Intensität und welcher Eigenverantwortung dienen will.“⁶ Er kann sich den Herrschenden verschreiben oder auch der Opposition zur Verfügung stellen. „Er kann aber auch dem ‚kynischen Impuls‘ (...) folgen und der Macht die Zunge herausstrecken.“⁷ Wer sich in der DDR auf eine realsozialistische Intellektuellenkarriere einließ, hatte seine Entscheidung getroffen. Mehr oder weniger bewußt, mit geringem oder hohem Leistungsdruck, unter Mobilisierung simpler oder hochdifferenzierter Kompensationsmechanismen. An dieser bitteren Wahrheit kommt meines Erachtens eine um institutionelle, disziplinäre, generationsspezifische und nicht zuletzt biographische Konkretisierung bemühte Aufarbeitung sozial- und geisteswissenschaftlicher intellektueller Produktion

in der DDR nicht vorbei. Sicher diene die universell verfügbare Metapher von der ‚Macht der Umstände‘, der ‚Einbindung in objektive Zusammenhänge‘ zur subjektiven Entlastung von jeglicher Verantwortung für das eigene Tun oder Unterlassen. Es hieße jedoch, der Offizialideologie des Marxismus-Leninismus posthum eine Prägekraft zuzubilligen, die er so nicht hatte, würde man dieser projektiven Erklärungsfigur so ohne weiteres folgen.

Kommunikation im Sinne eines symbolischen Wechsels zwischen den Perspektiven der Teilnahme und den Perspektiven der Beobachtung fand und findet im zumeist exklusiv formulierten Anspruch theoretischer Nonkonformität oder gar Widerständigkeit nicht statt. Reflexive Selbstbezüglichkeit des Perspektivenwechsels, die überhaupt erst die argumentativ kontrollierbare Formulierung von Konsens und Dissens erlauben würde, ist in monologisierender Selbstdarstellung gerade nicht vorgesehen. Die Differenzierung der kommunikativ erzeugten Weltbezüge – subjektive, intersubjektive und objektive Welt – verblaßt bis zur Ununterscheidbarkeit. Im Einvernehmen mit der jeweiligen Mikro-Bezugsgruppe wird so selektiv die intersubjektive Bestätigung der Selbstwahrnehmung eingeholt, um in einem nächsten Schritt schließlich zur objektiv geltenden generalisiert zu werden. Der Schritt hin zur Öffnung des mikrostrukturellen Binnenraums kommunikativer Selbstinszenierung wird als angstbesetzte Gefährdung eben dieser intersubjektiv abgesicherten Selbst-

wahrnehmung nicht oder nur mit Vorbehalt und auf Widerruf getan.⁸

Damit wird die Legende, wonach in der DDR „irgendwie“ alle Opfer und Täter zugleich gewesen seien, geschmiedet von den ‚Tätern‘, um eben dieses „irgendwie“ im undifferenzierten Dunkel eines unreflektierten Apriori zu belassen, vom anderen Ende des Spektrums ergänzt durch die schroffe Dichotomie. Bleibt in der ersten Variante die sehr wohl mögliche und unverzichtbare Differenzierung auf der Strecke, so in der zweiten die Normalität fließender Übergänge. In einer wissenssoziologisch ansetzenden, psychosoziale Dimensionen der Identitätsbildung berücksichtigenden Differenzierungsarbeit an der DDR-Vergangenheit wird es um eben diese beiden Aspekte gehen müssen, die ‚fließenden Übergänge‘, aber auch die klaren Brüche in und von Biographien. In dieser Beziehung können die Sozial- und Geisteswissenschaftler der DDR als exemplarischer Durchschnitt der Gesamtbevölkerung genommen werden, zugespitzt freilich durch die kompromittierende Nähe zur Officialideologie der Macht.

Anmerkungen:

1 Vgl. zum Beispiel Adolf Kossakowski, Wissenschaft in Abwicklung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 11 (1991), 1353 ff.

2 Vgl. dazu Hermann Weber, Werden DDR-Geschichtswissenschaft und Marxismus plattgewalzt und ausgemerzt?, in: Deutschland-Archiv 3 (1991), 246 ff.

3 Karlheinz Blaschke, SED-Historiker nach

langem Schweigen kräftig in der Wende, in: Krise-Umbruch-Neubeginn, Stuttgart 1992, 206 f.

4 Der im Januar 1990 gegründete *Unabhängige Historikerverband der DDR* beispielsweise profilierte sich sehr schnell zu einem solchen ‚Kollektiv von Nestbeschmutzern‘ und wurde von der offiziellen Zunft auch als solches wahrgenommen. In seltener Rigorosität formulierte er als Bedingung einer Revitalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften in der DDR, daß dafür zunächst „die vielköpfige Hydra der ‚alten Kader‘ ihre Köpfe“ verlieren müsse – so nachzulesen in einer Erklärung seines Vorstandes zur Situation der Geistes- und Sozialwissenschaften in der DDR, in: Initial 2 (1991), 193.

5 Aufschlußreich dazu die Kontroverse zwischen Werner Röhr und Stefan Wolle, in der Opportunismusvorwurf und Widerstandshaltung an der Gegenüberstellung von theoriegeleiteter und reiner Faktenforschung ausgetragen werden. Werner Röhr, Entwicklung oder Abwicklung der Geschichtswissenschaft, in: Initial (1991), 425 ff. und 542 ff. (bes. 544) und Stefan Wolle, Das Versagen der Historiker, in: Krise-Umbruch-Neubeginn, wie Anm. 3, 231 ff. (bes. 233).

6 Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt am Main 1987, 284.

7 Ebd.

8 Vgl. zu den kommunikationstheoretischen Grundlagen dieser Überlegungen u. a. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt am Main 1981; Hans-Peter Krüger, Kritik der kommunikativen Vernunft, Berlin 1990.